Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 4

Artikel: Wenn der Sturmwind weht...
Autor: F.C.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662412

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

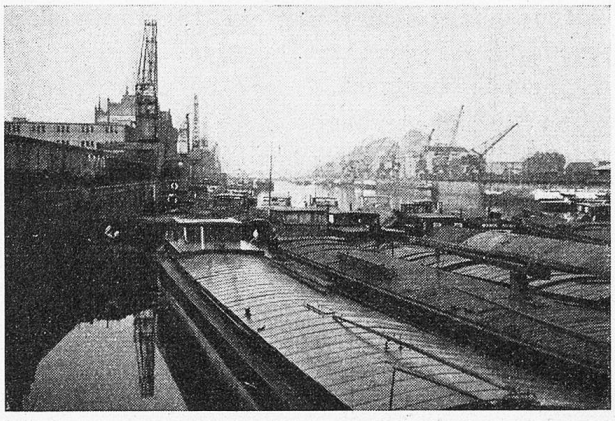
Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten Strassen, ihre berühmten Namen erinnern an die wechselvolle Vergangenheit Strassburgs. Auch hier sind Spuren des letzten Krieges anzutreffen, aber die zahlreichen mittelalterlichen Fachwerkbauten sind zu einem grossen Teil erhalten geblieben. Viele Souvenirsläden zeugen von einem lebhaften Fremdenverkehr, leider ist darin viel Kitsch ausgestellt. Wir begegnen stattlichen Renaissancehäusern, das Château Rohan, vom Kriege her beschädigt, fällt in unser Blickfeld, später entdecken wir das Goethehaus. Wie viele bedeutende Männer Europas haben in Strassburg eine Zeitlang gelebt!

Es begann bereits zu dämmern und noch galt es, den Hafen aufzusuchen, denn Strassburg ist ein bedeutender Umschlagplatz der Oberrheinschifffahrt, liegt es doch an der Mündung der Ill in den Rhein, am Rheine-Marne- und Rhein-Rhone-Kanal. Es herrschte völlige Ruhe, Schiff an Schiff lag friedlich nebeneinander, starr ragten die vielen Kranen zur Höhe. Wie mochte hier an Werktagen ein geschäftiges Leben herrschen!

Die Zeit reichte noch, einen kurzen Abstecher nach dem angrenzenden Kehl zu machen. Vorbei an der schönen Soldatenkirche und Universität,



Blick auf die Hafenanlagen

über Notbrücken aus Holz, erreichten wir die Grenze. Und hier atmete alles Neuzeit. Wir schauten hinüber — Ruinen grinsten uns aus der Dämmerung entgegen.

Wir kehrten um — heimzu, als letzter, einprägsamer Eindruck von Strassburg haftend: ein Tank zum Andenken an General Zimmer, der am Tage der Befreiung Strassburgs fiel ... Symbol der heutigen Zeit -wo-

Wenn der Sturmwind weht . . .

Die Bürger von Konstanz waren mit dem Handel von Leinwand nach Frankreich und Spanien schon im 13. Jahrhundert wohlhabend geworden. fühlten sich unabhängiger und wollten dem Bischof von Konstanz nicht mehr wie früher als Untertanen gehorchen. Das schien dem Bischof unleidlich, und er beschloss, sich einen Herrschaftssitz ausserhalb der Stadt zu erbauen, wo er nach seinem Belieben schalten und walten könne. Also erbaute er auf dem linken Ufer des Rheins beim Einfluss in den Untersee die stolze Burg Gottlieben auf dem ihm untertanen Land, versah sie mit zwei Türmen, Mauern und Graben und legte überdies vor den Toren seiner Burg ein mit Mauern und einem tiefen Wassergraben geschützten Städtchen an. Die Bewohner dieses Städtchens sollten mit der Besatzung der Burg jedem Angriff Trotz bieten, und tatsächlich konnten die Bürger von Konstanz es nicht wagen, die so stark bewehrte bischöfliche Burg anzugreifen.

Bischof Eberhard hatte aber noch etwas anderes im Sinn, um die aufrührerischen Konstanzer zu züchtigen. Er liess einen sachverständigen Baumeister und Werkleute kommen, die ihm eine Brücke von Gottlieben über den Rhein ans andere Ufer erbauen sollten. Die Bauern der Umgebung führten auf ihren Wagen Bauholz herbei, und alsbald begann ein Hämmern und Sägen, ein Klopfen und Werken, und der ziehende Rhein musste sich dem Willen des Bischofs und seiner Werkleute fügen. Ehe der Winter hereingebrochen war, stand die neue Rheinbrücke als ein Wunderwerk fertig da. Sie sollte dem Verkehr dienen und die Wagen der Kaufleute von der uralten Rheinbrücke bei Konstanz ablenken, so dass der Handel von Konstanz veröden und die Brückenzölle des Bischofs in Gottlieben sich mehren sollten. Eine Rheinbrücke war damals etwas Ausserordentliches, denn nur Schaffhausen und Stein am Rhein und Eglisau hatten ausser Konstanz und Gottlieben um jene

Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts schon Rheinbrücken, und Diessenhofen folgte 1292 mit einer solchen nach.

Der Bischof trachtete, ausser den wenigen Fischern und Bauern, die schon früher in dem sumpfigen Dorfe Gottlieben gewohnt und nun ins Städtchen übergesiedelt waren, auch noch andere Bauern und Gewerbetreibende herzuziehen. Und wirklich kamen die freien Bauern Meier, Egloff und Engwiler von Engwilen herab und vertauschten ihre altherkömmlichen Eigengüter mit den neuen Wohnsitzen in Gottlieben. Es war die Zeit des Interregnums in Deutschland. Der freie Bauer war seines Besitzes nicht mehr sicher auf den Höfen. Moradeure und flanierende Herrenknechte überfielen die Bauernhöfe, raubten und frassen und liessen die wehrlosen Bauern über die Klinge springen. Die Bischöfe und Aebte überzogen sich gegenseitig mit Krieg, und die Herren auf den Burgen glaubten ein Recht zu haben, die Bauern zu quälen und ihre Einkünfte zu mehren, indem sie nahmen, wo sie nehmen konnten. Da erschien es den Freien von Engwilen ratsam, sich mit ihrem Besitz hinter wehrhafte Mauern zu begeben und sich in den Schutz des Bischofs zu begeben. Sie kamen mit den Wagen, vor die sie die Ochsen gespannt hatten, und mit ihren muhenden und glokkentragenden Herden nach Gottlieben herab. Die Hühner gackerten auf den Fuhren neben den schreienden Kindern, und der grossen Hunde Gebell mischte sich in den allgemeinen Lärm. Und neben ihrer Habe schritten die Freien, grosse, herkulische Gestalten mit braungebrannten Gesichtern und dem stolzen Ausdruck der Eigenbauern.

Als sie sich in den Häusern eingerichtet hatten und am Abend müde auf dem Hengertbänklein sassen, um ihre Meinungen auszutauschen, gesellten sich die Fischer zu ihnen, um ihre Bereitschaft zu zeigen, mit ihnen in treuer Nachbarschaft zusammenleben zu wollen. Sie erzählten den freien Bauern, dass auf der neuen Brücke kein reger Handel und Wandel sich einstellen wolle, so dass die Konstanzer ihr Gelächter hätten über den Bischof, der ihnen den Handel nehmen wolle und nur die Auslagen dabei hätte. Jedoch gut Ding wolle seine Zeit haben. Was die föppelnden Konstanzer anbelange, so könne man ja wohl sagen: «Vil witzelei, vil narretei, wo witz ist bloss, ist witz nit gross.» Die Bauern lachten, und weil das Gespräch nun stockte, wollten sie auch etwas zur Unterhaltung beitragen und forderten den alten Melchanton, den Urgrossvater der Engwiler, Jakob Kinder, auf, ein Märchen zu erzählen. So rückten die Bauern und Fischer näher zusammen und die Fischer sagten: «E gueti nochberschaft ist e täglechs wollebe», was ihnen von den Bauern ein freundliches, zustimmendes Nicken eintrug. Melchanton, der eisgrau Verwitterte, aber immer noch stolz Aufrechte, setzte sich auf einen Sägebock vor die Zuhörer, wischte sich den langen Bart und begann zu erzählen:

Das versunkene Schloss von Schönenbaumgarten.

In einem Tale landeinwärts von dem eine Stunde oberhalb Konstanz gelegenen Kloster Münsterlingen, befindet sich das kleine Dorf Schönenbaumgarten. Jenseits des Baches auf einem Hügel soll eine Burg gestanden haben, von der folgende Sage im Munde des Volkes lebt.

In grauer Zeit wurde die Burg von einem allen Leidenschaften frönenden Ritter bewohnt. Beinahe täglich schwelgte er an einem reich besetzten Tische in den ausgesuchtesten Speisen und Getränken, deren Kosten er von seinen Untergebenen mit der härtesten Strenge erpresste. Wie gewöhnlich der Prasserei auf der andern Seite sich schmutziger Geist anschliesst, so behandelte auch der Ritter die bei ihm Hülfe suchenden Armen, gleichviel ob es die ihm untergebenen oder fremde waren. Nicht einmal die kleinsten Brosamen ab seiner reichen Tafel wurden ihnen zuteil, man warf sie eher den Hunden vor, mit welchen die Bedauernswerten aus der Burg und deren nächster Umgebung höhnend gehetzt wurden. Doch die vom Himmel erflehte Rache blieb nicht aus. Am Vorabend eines Festes versammelte der Herr des Schlosses eine Anzahl ihm in Wort und Tat ähnliche Genossen zu einer wilden Schwelgerei, welche bis tief in die Nacht hinein dauerte. Es war eine schwüle Sommernacht, die Luft blieb still. Plötzlich stiegen von allen Seiten drohende Gewitterwolken auf, welche sich immer näher und näher heranzogen, ohne von den Teilnehmern an dem ausgelassenen Mahle bemerkt zu werden. Da stiess das schwarze Gewölk ob dem Schlosse zusammen, der Donner rollte, die Blitze zuckten in wilden Flammen, der Sturmwind heulte, und der Regen ergoss sich in Strömen. Da öffnete sich mit einem Male der Boden, worauf die Burg stand, und mit schrecklichem Krachen versank diese mit allem, was sich darin befunden hatte, in eine solche Tiefe, dass sich über derselben ein kleiner, im Sommer trockener Sumpf bildete. Zu gewissen Zeiten soll bei Nacht auf dieser Stelle sich ein geisterhafter Spuk hören lassen.

Die Drachenburg in Gottlieben, eines der schönsten Riegelhäuser in der Schweiz, erbaut 1617.

Auch wird erzählt, dass ein Bauer, welcher einst daselbst in Schlummer verfiel, sich plötzlich in die versunkene Burg hinunter entrückt sah. In einem grossen Gemache sassen der Ritter und seine Genossen auf glühenden, eisernen Stühlen um einen runden Tisch, welcher mit Speisen und Getränken mancherlei Art besetzt war. Vom quälendsten Hunger bis auf Haut und Knochen abgemagert, waren sie gezwungen, die siedendheissen Speisen und Getränke zu verschlingen und brüllend ob dem höllischen Spuke, der dadurch in ihren Gedärmen verursacht wurde, wälzten sie sich dann auf dem Boden herum, als gerechte Strafe für die einst in frevler Lust verübten Missetaten. Die Uhr aber wies noch immer die erste Stunde des Festtages. Nebenan in einem schön geschmückten Saale sassen an einer vollbesetzen Tafel diejenigen Armen, welche einst von dem gefühllosen Ritter und seinen Gesellen mit Spott und Hohn vom Schloss getrieben worden waren, und in das Schmerzgestöhne der Nachbarn mischten sich ihre Freudenstimmen.

Dann schwieg der Greis. Die Fischer und Bauern sassen nachdenklich, und Bilgeri, der alte Fischer, sagte bedächtig: «Ja, ja, wer züchtiget mit uverstand, säit chummer us und erntet schand.»

Die Nacht war hereingebrochen, ein sausender Wind strich um die Türme des Schlosses und drehte die Windfahnen mit sirrendem Geräusch. «Die Bise kommt auf», murrte der Bauer Egloff. Alle erhoben sich, um sich zur wohlverdienten Ruhe zu legen.

Die Jahre vergingen. Der Verkehr auf der Brücke belebte sich nicht. Die Bauern und Fischer gingen ihrer gewohnten Arbeit nach. Leidtragender war der Bischof, der die Brücke zerfallen liess. Aber den Wohnsitz in der Burg behielt er bei.

Im Herbst 1352 überfiel der schwäbische Edelmann Konrad von Homburg, dem der Bischof die Herrschaft Markdorf nicht geben wollte, das Städtchen Gottlieben mit starker Macht und warf den Brand in dasselbe. Es war eine rauhe Nacht, und der Sturm heulte in den Lüften und wühlte den See auf. Aber er warf auch das Städtchen, dessen Häuser aus Holz gebaut waren, in rasenden Brand, so dass es bis zum Morgen völlig in Asche lag.

Die Bischöfe von Konstanz aber wohnten bis Ende des 14. Jahrhunderts auf ihrer Burg Gottlieben, bis sie auf das Schloss Meersburg übersiedelten. Die Burg Gottlieben jedoch wurde nie als Ritterlehen ausgegeben, sondern diente den Bischöfen als Wohnung, als Amtshaus und zur Aufbewahrung von Verbrechern. Auf der «Schib» im einen Turme des Schlosses Gottlieben sass Johannes Hus zur Zeit des Konstanzer Konzils und nach ihm Felix Hämmerli nach dem alten Zürichkrieg eine Zeitlang gefangen, was in der Geschichte, wie Pupikofer sagt, ein Denkstein für den Sieg der Finsternis über den freien Gedanken ist.

F. C. M.